

ihres Vaters, die unter Lorbeerbäumen zu ihren Häupten stand. Die Teilnahme an ihrem Hinscheiden war allgemein, ein Beweis, wie hochgeachtet und geehrt Schillers jüngste Tochter war. Der Schillerverein Berlin, der sie zu ihren Lebzeiten alljährlich mit einem Baumkuchen erfreute, ehrte sie mit einem prächtigen Lorbeerfranze, und Berge von Blumengewinden bedeckten ihre Grabstätte. Sie ruht neben ihrer Schwiegertochter Elisabetha in der Familiengruft auf dem Friedhof zu Bonnland, und ein einfaches Grabdenkmal, das auf marmornen Tafeln den Namen Emilie von Gleichen und ihrer heimgegangenen Lieben trägt, zeugt von ihrer letzten Ruhestätte. Eine Fülle dunkler Efeuranken wallt von dem Steine über die Gruftwölbung hernieder. Was diese Gruft birgt, ist vergänglich. Der Name Emilie von Gleichen steht jedoch unauslöschlich in den Herzen ihrer treuen Dorfbewohner geschrieben, und ihr gesegnetes Andenken lebt fort von Kind auf Kindeskind. Das gute „Schillerfräule“ wird nicht vergessen werden.

Bei lebendigem Leibe

Eine Erzählung aus alten Tagen von Peter Schneider

Rühl war die Morgenfrühe, und durch das kleine, offene Fenster am Ende des langen Klosterganges quoll der Nebel vom nahen Flusse in dicken Wolken herein. Das Holzbild des heiligen Franziskus am anderen Ende des Ganges lag noch ganz in heimlichem Dämmer. Aber man war doch schon wach im Kloster. Aus der Türe der Zelle, die sich genau auf die Mitte des Ganges öffnete, war der Pater Quardian getreten, ein junger Klosterbruder hatte eine andere Türe verlassen, und nun erteilte der Alte dem Jungen den Reise-sagen. Der Pater Quardian war, seines besonders schwachen Augenlichtes wegen, einer der ersten Menschen nicht nur in Bamberg, sondern in Deutschland, der eine Brille trug — man schrieb das Jahr des Heils 1497 — und obgleich es in diesem Augenblick nichts zu lesen gab, sprach er doch mit der Hornbrille vor den blöden Augen zu dem vor ihm Annienden: „Benedicat te omnipotens deus, pater et filius et spiritus sanctus.“ Dann erhob sich der Junge und überragte sogleich um mehr als Haupteslänge den kleinen, rundlichen Klosterprior. Dieser, ein überaus freundlicher Herr, schob nach Beendigung des amtlich-religiösen Teils die Brille auf die Stirne, klopfte den Klosterbruder Anselm auf die Schulter — wobei er sich auf die Zehen hob — und sprach in seiner heimatlichen, fränkisch-bayerischen Mundart vom Altmühltal: „Jetzt schaut's, jetzt reißt er uns gar aus, der Bruder Koch! Und gleich so weit fort, gleich nach Ranten nunter! Ja, ja, wenn man halt so gut kocht — da werden die großen Herren auf einen aufmerksam! Wirst denn wiederkommen, Anselm? Ich hoff' schon. Also, vergelt' dir's halt Gott, was du zu unseres Leibes Notdurft getan. Besuchst net das alt' Mutterl auf dem Hingeweg? No freilich, gewiß! Hat sich auch a Stäffele in Himmel gebaut, daß sie dich zu uns g'schickt hat. Jetzt reiß' mit Gott und dem hl. Franz. Gelobt sei Jesus Christus!“ „In Ewigkeit, Amen“, antwortete Anselm, rückte in halber Rührung an seiner Reisetasche, schüttelte dem Pater Quardian die Hand, und beide fühlten einen leichten Schleier vor ihren Augen. Ein paar Augenblicke später stand der Quardian nachdenklich wieder in seiner Zelle, hatte Anselm dem Bruder Pförtner auch zum letzten Mal die Hand gedrückt und schritt nun,

weitausgreifend, längs des immer noch nebelverhüllten Rednitzflusses durch ein paar stumme Gassen dem Alten Graben zu und weiter gen Süden, den Leinritt entlang. „Gelobt sei Jesus Christus!“, sagte der Überfährer am Mühlwörth, der eben gähnend aus seinem Häuschen getreten war, und murmelte, indem er dem Bruder Anselm nachschaute: „Der gäb’ einen festen Fährknecht, meiner Seel!“ Dann kam ein Bauernmädchen mit einem schwergepackten Hufelkorb ihm entgegen, denn es war heut Markttag in Bamberg; „Gelobt sei Jesu Christ!“, sagte sie — und eigentümlich träumerisch wurden ihre Gedanken im Weiterschreiten, leicht beglückt von dieses jungen Mannes Antwort „In Ewigkeit, Amen“ — bis sie sich durch einen tiefen Seufzer von unheiliger Stimmung wieder befreite. Und dann kam ein bischöflicher Amtmann des Wegs geritten; den grüßte Anselm zuerst. Kaum waren beide aneinander vorüber, schwenkte der edle Herr sein Roß — ganz lautlos auf dem sandigen Lehm — und schaute dem Klostermönch nach. Er war schon oft von Brüdern des heiligen Franziskus so offen frei, so gar nicht unterwürfig gegrüßt worden, hatte sich heimlich daran belustigt und es auf das Wesen des Ordens geschoben. Heute kam ihm die Sache etwas anders vor. „Ein Bauernkerl vom alten Schlag!“ murmelte er unwillkürlich, und dabei erinnerte er sich, daß er denselben kühlen Zug um den Mund, der von der Eingesenkenheit der Backenknochen kam, auf Grabdenkmälern seines eigenen Geschlechts schon beobachtet hatte. Und es fiel ihm ein, daß vor kurzem ein Bauer, zum Zinszahlen nachdrücklich aufgefodert, trotzig und mit flackernden Augen zu ihm gesagt hatte: „Die fränkischen Bauern seien gleichen Blutes wie die Edlen.“ Und warum mußte dem edlen Herrn von Stibar in diesem Augenblick der unglückliche Paufer von Nittlashausen einfallen, der vor zwanzig Jahren mainabwärts die Bauern in Aufruhr hineingepredigt? Und warum — auf gleicher Gedankenbrücke immerfort — kam ihm, wieder hundert Jahre zurück, die Erinnerung an den großen Bauernkrieg in England entgegen, von dem er in der Klosterschule gehört? Damals hatten die Bauern gesungen — und das Lied hatte sich über Europa verbreitet: „Als Adam grub und Eva spann, wer war da ein Edelmann?“ Seltsam — als der Amtmann, hoch zu Roß, gedankenverloren diese Liedworte vor sich her sprach, kam ihm der Inhalt begründet vor. In unbehaglicher Stimmung wandte er sein Pferd und ritt verdrossen weiter, während Anselm, der das Anhalten des Reiters wohl bemerkte, sich nicht nach ihm umgekehrt hatte, sondern rüstig seinen Weg verfolgte. Und so begegneten ihm auf seiner langen Wanderschaft nach Kärnten noch viele, viele Hunderte von Menschen, und alle mußten sich in Gedanken mit ihm beschäftigen; zu eindrucksvoll war seine hohe, starrknöchige Gestalt, die der Habit eher herausstellte als verhüllte, das schmale, etwas harte Gesicht, die blauen Augen, in denen ein paar leichtbräunliche Lichter glänzten, die starke, gebogene, scharf vorspringende Nase und das helle Haar, das, kaum geschnitten, sich alsbald wieder in anmutige Kräusel bog.

Schon war er, an diesem seinem ersten Wandertag, auf wohlbekannten Wegen ein paar Stunden lang die Randhöhen des Flußtals entlang geschritten und aus den qualmenden Frühnebeln begann sich bereits die mächtige Felsenwand des Jura auf der anderen Talseite zu schälen und grüßte, noch seltsam unbestimmt und flau, aber doch schon bedeutsam groß, zu ihm herüber — da blinkten ihm, von der Morgensonne getroffen, die zwölf Fachwerkhäuser seines Geburtsortes Kleinbuchfeld aus friedlicher Mulde entgegen.

Nähernde Bauersleute grüßten von einem Knecht zu dem geistlichen Mann herüber, und während der alte Bauer mit offenem Munde ihm nachschaute, sagte die Magd, deren scharfe Augen den Wanderer erkannten: „Des is doch der Baltheser-Kunner?“ Anselm hörte es in der morgenlichen Stille, und da ihm so sein Taufname in die Ohren klang, lag mit einem Schlag seine ganze Jugendzeit mit neuer Frische vor ihm ausgebreitet; unwillkürlich schwang er seinen Wandersteden und köpfte eine Distel, die allzu undorsichtig am Wege stand. Er sah sich als Buben, nicht unfroh, als Diener am Altare knien, aber noch öfter Felber, Wiesen und Wälder durchstreifen und mit allerlei Pflanzenbeute nachhause lehren. Denn ein eigentümlicher Trieb lag in ihm von frühester Jugend an: alle Kräuter und Wurzeln auf ihren Geschmack hin zu untersuchen, und mit seiner Mutter, von der er diese Neigung geerbt, die Verwendbarkeit der Pflanzen in Haus, Küche und Stall zu erproben. Arzt, Apotheker und Koch steckten gleicherweise in ihm, aber es wurde in seinem Heimatdorf nur das letztere bemerkt, da er, ohne ein Topfgucker zu sein, im Vaterhause wie bei Nachbarn gelegentlich durch einen merkwürdig guten Küchenrat die Weiblichkeit in staunende Bewunderung versetzte. Und als eines Tages ein terminierender Franziskaner zu Konrads Mutter, angesichts solcher Begabung, sagte: „Euer Bub gäb' einen trefflichen Klosterkoch!“ — so war dies die Einleitung zu seinem Lebensschicksal. Warum auch nicht? Nach Bamberger Landrecht erbte der jüngere Bruder Haus und Hof. — So weit war Bruder Anselm in seinen Bubenerinnerungen gekommen, da stand er auch schon an der Schwelle des Vaterhauses, begrüßt von eben diesem jüngeren Bruder, der ihm mit etwas verlegenem Lächeln die Hand drückte. Und dann hinein in die kühle Wohnstube, aus der der Vater seit Jahren herausgestorben, hin zur Mutter, die im Ohrenstuhl saß; mit den Beinen wollte es seit längerer Zeit gar nicht mehr recht gehen. Halb lachend, halb weinend empfing die gute Frau ihren Sohn, und während er ihr nun gegenüber saß und tüchtig frühstückte — saure Milch mit eingebroctem Brod zuerst, hernach aber die Täublein, die der Bruder auf der Mutter Geheiß erwürgt — rannen ihr immer wieder ein paar Tränen mütterlichen Stolzes über das hagere Gesicht, dessen scharfe Nase, blaue Augen und wellige Haarumrahmung deutlich genug erkennen ließen, von wem der Sohn die Gesichtsbildung geerbt. Sie plauderten und schwätzten stundenlang über Dinge, deren Behandlung Bauernstand und Klosterberuf nahelegten, und vergaßen auch der Zukunft nicht, die besonders merkwürdig vor Anselm zu liegen schien. Auch der lieben Kräutlein ward gedacht. Eben kante der Sohn an einem Stück zarten Taubenfleisches, da sagte die Alte beiläufig — und weder sie noch der Klosterkoch fand diesen Gesprächsstoff in dem Augenblicke anstößig — daß zur Beseitigung des geschwänzten Ungeziefers in Küche und Keller die getrocknete und geriebene Wurzel des Hundswürgers gut sei; das habe sie vor noch nicht langer Zeit erprobt. Anselm horchte etwas auf und wiegte leise zweifelnd den Kopf. Die Mutter sah das sogleich und fragte, warum er das nicht glauben wolle. Anselm erwiderte, er habe bis jetzt den Hundswürger für ein Mittel gegen Vergiftungen gehalten. Schnell und triumphierend sagte die wohlerrathene Alte: „Weil er selber ein Gift ist!“ Das mußte Anselm gelten lassen, und er versprach der Mutter, falls man in seinem neuen Kloster unter Mäusen und Ratten leiden sollte, dieses Gethier mit Kügelchen aus gebacktem Fleisch und zerriebener Wurzel des Hundswürgers zu bekämpfen. Endlich schlug die Stunde des Abschieds,

und voll starker innerer Bewegung, doch ohne Ahnung eines kommenden Antheils, verließ Anselm Mutter, Bruder und Vaterhaus.

Nun ging's auf Wegen, die allmählich unbekannt wurden, dem Süden, dem Hochgebirge zu. Der Franke Anselm war gerne dem Ruf in die Fremde gefolgt und trug in sich die unbewußte Gewißheit, daß er nirgends lange Zeit brauchen werde, um sich einzugewöhnen; aber keineswegs war er dazu veranlagt, die Fremde überall schön und liebenswert zu finden, vielmehr trat er mit dem starken Vorbehalt des prüfenden Vergleichs an Leute und Dinge heran. Wie allen Menschen seiner Zeit fehlte ihm zudem die spätere Schwärmerei für ungewöhnliche Landschaftsbilder durchaus, und endlich — er war Bauernsohn, und dies vor allem bestimmte die Art, wie er die durchwanderten Gegenden einschätzte. Unbehaglich waren ihm die Felsbrocken des Jura, die einen Schluß auf die Kümmerlichkeit des dort betriebenen Ackerbaus zuließen, und die flachen, mit Kalkschiefern gedeckten Dächer mißfielen ihm durchaus. Und warum weißgestrichen die Häuser und Kirchen südlich der Donau? Und warum keine hohen, starken, wehrhaften Kirchtürme mehr? Die schönen, eben liegenden Getreideflächen der bairischen Hochebene gefielen ihm wohl; da war leicht zu adern; aber weshalb die Dörfer nicht geschlossen, und warum die Höfe nicht im Hufeisen angelegt? Die Menschen dort schienen ihm freundlich und zuverlässig — aber ihre Mundart hüpfte zu sehr im Tonfall. Und — kochen konnten sie nicht; Fleisch, Mehlspeisen — wo blieben die Gemüse? Die hohen Berge, die schluchtigen Täler, in die er im Salzburgischen eintrat, machten keinen sonderlichen Eindruck auf ihn; und als er vollends die Hohen Tauern überschritt, da war es ihm überaus peinlich, daß es hier, mitten im Sommer, Eis und Schnee gab, zu einer Zeit, die Gott zur Glut der Reise bestimmt hatte; diese Gegend erschien ihm als häßliche Insel des Unnatürlichen mitten in einem Land, durch das bald überall die hochbeladenen Erntewagen ziehen mußten. Eines nur auf der langen, mühevollen Wanderung griff mit Argewalt, als Offenbarung schöpferischer Größe, an sein junges Herz: die Wasserfälle von Gastein, deren rauschende, wie aus dem Unendlichen ewig sich neugebürende Fülle er gleich einem Märchenwunder genoß. Doch schlug sein Herz froher, als er mählich ins Kärntner Becken hinunterstieg — in ein freundliches, offenes Land, das ihn in vielem an die Heimat gemahnte und wo er, in den Bamberger Besitzungen, auch Menschen der Heimat zu treffen sicher war. Nachdem er wochenlang in Klöstern und Pfarrhöfen und einige Male auch in Herbergen genächtigt und nur selten das Gefühl des Daseinseins gehabt hatte, winkten ihm eines Abends die Türme und Dächer von Villach, dem Ziel seiner Reise.

Bald stieg er den Aferhang hinunter zum Brückenhäuschen; der Zollmann öffnete dem Klosterbruder ohne Zollheischung und ohne Frage die Schranke. Doch als Anselm den katholischen Gruß sprach, kniff der Alte pffiffig das eine Auge zu und sagte: „Bruder, Ihr seid ein Bamberger!“ Anselm nickte freundlich, trat aber ohne Gegenrede ein paar Schritte weiter. Drunten rauschte ein reißender Strom, die Drau, einher. Der Klosterbruder stutzte, wandte sich halb um und sprach zum Zöllner: „Sehen bei euch alle Flüsse so aus, wie wenn sie aus einer Mörtelgrube kämen?“ „O na,“ erwiderte der andere, „wir haben schon auch klare, grüne Flüßlerl — und Seen erst! Da wenn Ihr zum Terminieren an den Faaker See hinüber kommt — der is Euch schön!“ „Will sehen!“ sprach der Bamberger und schritt weiter. —

Terminieren? War das in Villach Sache des Klosterschofs? Das war er nicht gewohnt. Aber sein leises Unbehagen schwand bei einem Anblick, den er noch von der Brücke aus genoß. Aber dem breiten Fluß ragte im Südost in gemessener Ferne ein wundervoller Bergkegel empor von einer Gestalt, wie sie ihm auf der Wanderung noch kaum begegnet. Die kahlen Gehänge glühten zart im Abendsonnenlicht, aber neben dem Bergriesen war schon, silbrig fein, die volle Scheibe des frühen Vollmonds herausgetreten: ein Bild, des holden Friedens voll. Da senkte sich auch Beruhigung in Anselms Brust, und leise Heimatfreude glomm in ihm auf, als ihn drüben vom Stadttor herunter die Stifter des Bistums, Heinrich und Kunigunde, grüßten. Ja, hier in der bambergischen Hauptstadt Villach, hier hätte er daheim sein können! Obne- dies entdeckte sein scharfes Auge rasch bald hier, bald dort, an Mauern und Menschen gute Zeugnisse, wem diese Stadt gehörte. Unwillkürlich schritt er rascher die Hauptstraße hinan, schnell zurechtgewiesen von freundlichen Menschen; noch einmal links ein Gäßchen hinab — und schon stand der müde Wanderer vor dem Minoritenkloster, das St. Margaretens Kirchturm mäßig überragte, und pochte um Einlaß.

Anselm brauchte in den Gängen des Klosters nicht viele Schritte zu tun, und schon hatten ihn ein paar Duzend Augen prüfend betrachtet. Den Jungen gefiel er, die Älteren wollten die Kochkunst des Neulings abwarten, bis sie Partei für oder wider ergriffen. Einer ging hinauf, pochte an die Tür der Zelle des Quardians und sagte mit einer Art freudiger Hast zu dem Vorstand des Klosters: „Ehrwürdiger Vater, der neue Koch aus Bamberg ist da und will Euch begrüßen.“ Es war damals Sitte, daß ein Neuankömmling im Kloster unten wartete, der Quardian aber zu ihm herunterkam. So erhob sich denn Vater Erasmus mit nachlässiger Würde und in einer gewissen Neugier für diesen jungen Mann, der aus dem Herzen Deutschlands in dies fast an der Grenze deutschen Wesens gelegene Kloster kam. Der Quardian stammte selbst aus einer slowenischen Familie, die in einem nicht weit von Villach gelegenen Ort neben deutschen Nachbarn hauste, und wahrte innerlich sein Stammestum mit unbeirrbarer Sicherheit. Wenn auch in allen Klöstern der bambergischen Herrschaft Deutsch die gebotene Umgangssprache war, bediente sich der Quardian außerhalb des Klosters im Verkehr mit Stammesgenossen nur seiner slowenischen Muttersprache. Zu klug um nicht nach außen hin Achtung vor deutscher Art zu bezeigen, verachtete er in seinem tiefsten Herzensgrund doch die Deutschen seiner Heimat, die ihm mit all ihren Vorzügen und Schwächen wohlbekannt waren. Nun aber kam freilich einer aus weitenferntem deutschem Land, aus der Stadt des Kaisers Heinrich sogar, den auch der Slowene Erasmus, nicht unfürchlich gesinnt, als Heiligen ehren mußte. Wie alt würde er sein? „Fünfundzwanzig!“ dachte er fast im gleichen Augenblick, als er von der letzten Treppstufe aus den Ankömmling sah, der seinerseits beim Anblick des Quardians unwillkürlich „Fünfzig!“ denken mußte. Im gleichen Augenblick bemerkte Anselm trotz des schon etwas dämmerigen Lichtes auch schon, daß der Vater Quardian Neigung zu Hängebacken hatte, was ihm von Kindheit an zuwider war. Auf eine Handbewegung des Quardians, die ebensowohl Begrüßung als Befehl war, kniete Anselm nieder: „Gelobt sei Jesus Christus“, sagte er und fühlte dabei: „Er ist hochmütig!“ — „In Ewigkeit, Amen“, erwiderte der andere und dachte dabei: „Er ist sehr stolz!“ Dann standen sich die beiden einige Augenblicke

wortlos gegenüber, gleich hochgewachsen, der Quardian mit der größeren Fülle des reiferen Alters, und ein Paar funkelnde braune Augen bohrten sich in ein Paar blaue, in deren Röhle ihr Stachel zerschmolz. Anselm aber, von dessen Seele schon in diesen Augenblicken eine noch uneingestandene innere Abneigung und Gegenwehr Besitz ergriff, hatte das Gefühl, daß sein Gegenüber schlechter als er selbst und doch ihm gewachsen sei, indes der Quardian in dem Jüngling zwar sogleich den Bauernsohn erkannt hatte, aber zugleich auch etwas Herrenmäßiges witterte, das ihm unangenehm deutlich vor Augen führte, wer die Herren im Lande waren — und er beschloß den jungen Mann seine Würde fühlen zu lassen. Anselm sprach kurz das Nötige, bestellte die aufgetragenen Grüße und drückte die Hoffnung aus, daß man mit seinem Können zufrieden sein werde; Erasmus erwiderte kühl, daß er sich hoffentlich den vielen trefflichen Köchen, die das Kloster schon gehabt, würdig anschließen werde. Ein stolzes Nicken — und den Betretenen führte ein junger Klosterbruder mit freundlichen, guten Kinderaugen dem zukünftigen Reiche seiner Tätigkeit zu. Zwei Stunden später legte sich Anselm in seiner Zelle, die auf den Klostergarten ging, zu einem tiefen, traumlosen Schlafe nieder.

Fortsetzung folgt.

Vergessene Wälder

Von J. Foersch

„Streif' ich über Moos und Blumen
durch die Tannen hin —
ist mir oft, als warte stille
eine Seele drin.

Wie in fremdem Zauberschlosse
schreit' ich stumm erstaunt,
überall steh'n Türen offen
und Geheimtes raunt . . .“

Östlich von den vielbesuchten Steigerwaldbergen Zabelstein, Beerberg, Ebers- und Euerberg gegen Bamberg zu warten sie, die stillen Wälder des Aurach- und Raue-Grachtals. Doch es sind keine Talwälder, — Höhenwälder sind es, Mischwälder voller Abwechslung und reiner, köstlicher Weltabgeschiedenheit.

Von Dankensfeld aus und Fatschenbrunn, den hochgelegenen, in Mulden gebetteten Dörfern, zwei Stunden südlich von Eltmann, hab' ich diese Wälder vierzehn Tage lang durchstreift, und niemals kreuzte ein Lustwanderer meinen Pfad, nie traf ich lagernde Touristen, nie störte Wandervogel-Lärm die raunende Stille. Nur in der Nähe von Dankensfeld wo ein flott bewirtschaftetes Gasthaus Sommergäste anzieht, sieht man dann und wann ein paar friedfertige Sommerfrischler am grasigen Walbrand oder im zauberisch stillen, waldbumfungenen Wiesengrund beim Friedleinsbrunnen. In diesem Quellgrunde tafelten einst, wie Charlotte v. Kalb, die Freundin unserer großen Dichter, erzählt, luftbewegte Jagdgesellschaften; das Hifthorn schallte und Rüdengebell mischte sich in die artigen Reden, mit denen weinselige Kavaliere schöne adelige Frauen feierten. Aber all jene Fröhlichen ruhen längst in kühler Erde, Tische und Bänke sind vermodert, und